

Tomas Venclova Der magnetische Norden Gespräche mit Ellen Hinsey



Erinnerungen Suhrkamp

Tomas Venclova

Der magnetische Norden

Gespräche mit Ellen Hinsey

Erinnerungen

Aus dem amerikanischen Englisch

von Claudia Sinnig

Suhrkamp Verlag



L E T T L A N D

Daugavpils
(Dünaburg)

Panevėžys

L I T A U E N

Šeteniai

Freda • Kaunas/Kowno

Neris

Sudervė

Trakai

Vilnius
(Wilna)



W E I S S R U S S L A N D

Njoman

0 20 40 60 km

Die Übersetzung folgt dem Originalmanuskript:
Ellen Hinsey: Magnetic North. Conversations with Tomas Venclova.

1. Auflage 2017

© Tomas Venclova, Ellen Hinsey, 2016

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Karte mit freundlicher Genehmigung von Inga Genyté
Satz: Greiner & Reichel, Köln

Karte: Peter Palm, Berlin

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42633-3

Inhalt

EINFÜHRUNG

Der magnetische Norden. Eisen und Anmut

von <i>Ellen Hinsey</i>	11
-------------------------------	----

ERSTER TEIL

Kindheit und Familie	27
Die Sowjets 1939-1941	46
Die Kriegsjahre 1941-1944	74
Die Rückkehr der Sowjets	87
Nachkriegszeit	113
Gymnasium	125
Antanas Venclova	154
An der Universität Vilnius	178
Das Jahr 1956	206

ZWEITER TEIL

Boris Pasternak	231
Studiengruppe und KGB	251
Moskau 1961-1964	266

Anna Achmatowa	301
<i>Sprachzeichen</i> . Gedichte	325
Joseph Brodsky	361
Zivilgesellschaft und Dissens	395
Die litauische und die Moskauer Helsinki-Gruppe	427
Vorbereitung auf das Exil	471

DRITTER TEIL

Czesław Miłosz und Berkeley	497
Reisen. Exil als glückliche Fügung	531
<i>Der Kreuzweg</i> . Gedichte	570

ANHANG

Zeittafel	613
Bibliographie	627
Biographische Notiz	631
Dank	633
Register	635

Der magnetische Norden – Eisen und Anmut von *Ellen Hinsey*

In seiner Einführung zu den Charles-Eliot-Norton-Vorlesungen für Poesie an der Harvard-Universität unterstrich Czesław Miłosz die Tatsache, dass das zwanzigste Jahrhundert – »proteushafter und vielgestaltiger als jedes andere« – sein Erscheinungsbild nicht nur in Abhängigkeit vom eigenen Blickwinkel wechselt, sondern auch in Abhängigkeit von den unbeständigen Koordinaten des Längen- und des Breitengrads – »den geographischen [Blickwinkel] eingeschlossen«. Miłosz führt weiter aus:

»Mein Winkel Europas ermöglicht aufgrund der dort stattfindenden außerordentlichen und todbringenden Ereignisse, für die nur verheerende Erdbeben die passende Metapher scheinen, eine besondere Perspektive, der zufolge alle, die von dort stammen, die Poesie unseres Jahrhunderts etwas anders zu beurteilen pflegen als die Mehrheit meiner Hörer: sie suchen in dieser Poesie einen Zeugen und Teilnehmer an der großen Umwandlung, die die Menschheit erlebt.«*

Tomas Venclova, der unter demselben Himmel aufgewachsen ist und dieselbe Universität besucht hat wie Miłosz, wenngleich in der umgetauften litauischen Hauptstadt Vilnius, hätte diese Zeilen ohne weiteres selbst schreiben können. Die »besondere Perspektive«, die Miłosz nur vage andeutet, ist eine fast

* Czesław Miłosz: *Das Zeugnis der Poesie*. Aus dem Polnischen von Peter Lachmann. München / Wien 1984, S. 9f.

achthundert Jahre alte intellektuelle Tradition, mit ihrer spezifischen, reichhaltigen und komplexen Identität und Geschichte. Und während der Erdball, wie uns John Donne erinnert, eine perfekte Kugel ist, einer Träne gleich, bleibt es ein menschliches Kuriosum, dass gewisse loci auf der Erde als weiter entfernt vom »Zentrum« wahrgenommen werden, selbst wenn ihr Magneterz einige der gewaltsamsten Erdbeben der Geschichte überdauert hat. Dieser Umstand – ergänzt durch das systematische Schweigen des Totalitarismus – hat für die Schriftsteller der »Grenzräume« Osteuropas zu der Notwendigkeit geführt, dessen Topographie zu erläutern, zu versuchen, die Konturen dieses kritischen kulturellen und geopolitischen Punktes im Raum zu erhellen. Hierbei ist die Poesie tatsächlich ein wesentlicher Zeuge und Teilnehmer gewesen.

Venclova ist diese Aufgabe zuteilgeworden, weil sein Leben einige der dunkelsten seismischen Bewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts durchlaufen hat. Geboren 1937 in Klaipėda, Litauen, auf dem Höhepunkt von Stalins Großem Terror, hat Venclova seine frühe Kindheit zunächst in Kaunas verbracht, dann in Freda, einem Vorort, im Haus von Merkeliš Račkauskas, seinem Großvater mütterlicherseits. Nach Ausbruch des sowjetisch-deutschen Krieges 1941 wurde Venclovas Mutter, Eliza Venclovienė, von den Nazis verhaftet, und sein Vater, der Schriftsteller Antanas Venclova, damals Bildungsminister der litauischen Sowjetrepublik, wurde nach Moskau evakuiert.

Diese ersten Umbruchserfahrungen sind für Venclova bis heute von Bedeutung, wie etwa der Heimweg nach seinem ersten Schultag, als er sich in den Nachkriegsruinen von Vilnius verirrte. In diesen Augenblicken schon war für Venclova das chaotische Potenzial der Geschichte sichtbar geworden – das, was Jan Patočka als Erlebnis der »Erschütterung« bezeichnet. Zugleich jedoch barg dieses Terrain noch immer die Überreste einer einst kohärenten Welt. Als Venclova in der späten

Stalinzeit erwachsen wurde, begannen diese Relikte auf ihn wie ein Zeichen zu wirken, das von »etwas sprach [...] und Ansprüche« stellte. Aus dieser Herausforderung sollte ein Lebenswerk der intellektuellen Bergung und Wiederherstellung erwachsen.

Trotz der Position von Venclovas Vater als Teil der sowjetischen Nomenklatura brach Venclova 1956, nach der Niederschlagung des Ungarn-Aufstands, mit der in seiner Umgebung herrschenden Ideologie. Es war in dieser Periode, dass er seinem Gefühl, die Sowjetunion der Nachkriegszeit sei »aus den Fugen«, eine poetische Stimme zu geben begann. Bald schon kursierten seine Gedichte; im dritten Studienjahr warf ihm der litauische Schriftstellerverband antisowjetische Tendenzen vor – eine Tatsache, die Venclova nicht in Abrede stellte. Während seiner Aufenthalte in Moskau und Leningrad in den sechziger Jahren suchte er die Gesellschaft von gleichgesinnten Schriftstellern: Menschen, die noch mit dem sogenannten Silbernen Zeitalter verbunden waren wie Boris Pasternak, Anna Achmatowa und Nadeschda Mandelstam, aber auch Dichter der jüngeren Generation, darunter Joseph Brodsky und Natalja Gorbanewskaja. Venclova reiste auch nach Tartu, um Kontakt zu Juri Lotman zu knüpfen, dessen Untersuchungen zur strukturellen Poetik und Semiotik einen bedeutenden Einfluss auf sein Werk ausüben sollten. 1972 erhielt Venclova die Genehmigung zur Veröffentlichung von *Sprachzeichen*, seinem einzigen Gedichtband, der in Sowjetlithauen erschienen ist.

In der Stagnationszeit der Breschnew-Ära engagierte sich Venclova zunehmend in der litauischen und der sowjetischen Dissidentenbewegung. 1975 verfasste er einen offenen Brief an das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Litauens, in dem er seine Ansichten über das kommunistische System darlegte und das Recht auf Emigration einforderte. Dieser riskante Schritt hatte die politische Ausgrenzung zur Folge und gefähr-

dete seinen Lebensunterhalt; überdies bestand die Möglichkeit, wegen »Sozialparasitismus« angeklagt zu werden, wie es Joseph Brodsky ergangen war, der 1964 auf diese Weise vor Gericht gebracht und verurteilt wurde. 1976, ein Jahr nach der Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki, gehörte Venclova zusammen mit Viktoras Petkus, Eitan Finkelstein, Ona Lukauskaitė und Karolis Garuckas zu den Gründungsmitgliedern der litauischen Helsinki-Gruppe. Wegen seines öffentlichen Widerstands gegen das System und seines Engagements für dissidentische und »unsowjetische« kulturelle Aktivitäten erreichte Venclovas ohnehin schon angespanntes Verhältnis zu den Machthabern einen kritischen Punkt.

Bereits seit März 1971 war die Ausreise von sowjetischen Juden stillschweigend erleichtert worden, um unmittelbar vor dem vierundzwanzigsten Parteitag der KPdSU politische Gegner loszuwerden, entweder durch Ausweisung oder indem man ihnen die Emigration »nahelegte«. Mitte der siebziger Jahre sollte diese Taktik flächendeckend zur Demontage der sowjetischen Dissidentenbewegung genutzt werden. Nach seiner Rückkehr von der Moskauer Pressekonferenz am 1. Dezember 1976, bei der die Gründung der litauischen Helsinki-Gruppe verkündet wurde, luden die litauischen Machthaber Venclova vor und »empfahlen« ihm die Emigration – ein Schicksal, das er mit anderen bedeutenden Aktivisten teilte, darunter Juri Orlow, Ljudmila Alexejewa, Pawel Litwinow und Andrei Amalrik. Venclova hatte zu jenem Zeitpunkt keine Kenntnis davon, dass der offizielle Beschluss, ihn auszuweisen, auf höchster Ebene in Moskau getroffen und von Juri Andropow unterzeichnet worden war, dem damaligen Vorsitzenden des Komitees für Staatssicherheit (KGB). In einem Dokument vom 20. Januar 1977, das Maßnahmen gegen vier Dissidenten – Juri Orlow, Alexander Ginsburg, Mykola Rudenko und Venclova – festlegt, heißt es, Venclova solle die Emigration gestattet, über

sein Schicksal jedoch »auf Grundlage seines Verhaltens im Ausland entschieden« werden.*

Nach seiner Ankunft in den USA am 25. Januar 1977 setzte Venclova sein politisches Engagement fort und sagte vor dem Komitee für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa über die religiöse und politische Unterdrückung in Sowjetlitauen aus. Der Einladung von Czesław Miłosz folgend, ein Semester an der University of California zu lehren, zog Venclova vorläufig nach Berkeley. Fünf Monate später wurde ihm »aufgrund von Aktivitäten, die den Ruf eines Sowjetbürgers beflecken«, die sowjetische Staatsbürgerschaft entzogen – Venclovas Exil in den USA begann. In Litauen war er unmittelbar nach der Emigration zur »Unperson« geworden: seine Bücher (in Buchhandlungen ohnehin nicht erhältlich) wurden aus den Bibliotheken entfernt. Und doch sollte sich Venclovas Exil, wenngleich es mit Herausforderungen belastet war, als Glücksfall für die Weltliteratur erweisen, wie bei Miłosz. In dieser Periode ist eine ganze Reihe von Venclovas wichtigsten Lyrikbänden, Essays und journalistischen Schriften erschienen, in denen er sich häufig mit verfolgten Autoren befasst. Wie andere litauische, polnische und russische Emigranten fand auch Venclova Zuflucht in der amerikanischen intellektuellen Gemeinschaft und begann ab 1980 eine herausragende Karriere als Professor an der Yale University.

Im vorliegenden Dialog werden die persönliche, die politische und die literarische Geschichte miteinander verwoben. Dieses Verfahren ist beabsichtigt, da Venclovas Leben und Schaffen auf komplizierte Weise mit seiner Epoche verquickt ist

* Beschluss des Sekretariats des Zentralkomitees der KPdSU »Über Maßnahmen zur Beschneidung der kriminellen Aktivitäten von Orlov, Ginsburg, Rudenko und Venclov«. 20. Januar 1977. In: Soviet Archives, collected by Vladimir Bukovsky, Folder 3.2. Veröffentlicht auf der Internetseite INFO-RUSS am 1. Februar 1999.

und mit den Herausforderungen, vor die er sich gestellt sah. Aus diesem Grund stößt man neben der Erkundung von Ereignissen und Erfahrungen auf eine parallel verlaufende moralische Untersuchung, die zu einem basso continuo des Buches geworden ist. Für den *Magnetischen Norden* ist die Frage wesentlich, wie es unter den real existierenden Bedingungen von Totalitarismus und Autokratie möglich war, ein Leben in Würde zu leben. Venclova beschreibt die Versuche, die er und seine Freunde unternommen haben, der Sowjetrealität zu widerstehen – einem konformistischen, absurdem, gefährlichen Universum, das die Macht hatte, »menschliche Seelen zu verstümmeln«, wie der Dichter schreibt. Dieses Buch ist auch ein Bericht über die tägliche moralische Praxis, und es handelt nicht nur von Mut und Beharrlichkeit, sondern auch von menschlicher Gebrechlichkeit. Venclova traut dem Mitgefühl mehr zu, wenn es darum geht, eine solche Komplexität auszuhalten, als einem moralischen Rigorismus, der zu »bedingungsloser Verurteilung« führt. Bei einer Betrachtung über Thomas Manns Aufsatz »Lübeck als geistige Lebensform« beschreibt er diese schwierige, aber essentielle Herausforderung: »Wichtig in [Manns] Welt sind Kategorien wie Vernunft, Pflicht, Heim und Herd. Das hat sich bestimmt geändert. Diese Kategorien sind uns nicht mehr ›von Anbeginn‹ gegeben durch Tradition; sie können nur noch Aufgabe sein: das heißt, wir müssen erst reif werden für ein Pflichtgefühl, für ein vernünftiges, würdiges Leben, für einen eigenständigen, nichtmechanischen Platz, wenn nicht im Raum, dann in der Zeit, reif werden unter großen Mühen, immer darauf gefasst, zu verlieren. Das ist vor allem die Folge der Totalitarismen des zwanzigsten Jahrhunderts.«*

* Tomas Venclova an Czesław Miłosz, in: Czesław Miłosz: *Die Straßen von Wilna*. Aus dem Polnischen von Roswitha Matwin-Buschmann. München 1997, S. 129f.

Die heutige Aktualität Venclovas und seiner Generation, die um eine ethische Haltung gerungen haben, war in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, dem angekündigten »Ende der Geschichte«, kaum vorauszusehen. Aber Venclova hatte längst verstanden, dass uns der Umstand, das Weltende schon hinter uns zu haben, »mitnichten der Verantwortung«* enthebt.

Von Beginn an scheute Venclova nie vor schwierigen Themen zurück, und seine Einlassungen sind bis heute wesentliche Beiträge zum europäischen Dialog geblieben. Als erster Schriftsteller überhaupt hat sich Venclova in seinem Essay »Juden und Litauer« einer schmerzlichen Realität angenommen: dass es bei den Verbrechen an den Juden im Zweiten Weltkrieg eine einheimische Kollaboration gab – ein Thema, das bis zum heutigen Tag höchst kontrovers diskutiert wird. In seinem berühmten Dialog mit Czesław Miłosz haben die beiden Dichter den historischen Konflikt um Vilnius oder Wilno erkundet – ihre »Stadt ohne Namen« –, ein Versuch, die polnisch-litauische Verständigung zu fördern. Wie in den siebziger Jahren für die Menschenrechte, so setzt sich Venclova auch nach 1989 weiterhin für Toleranz und Versöhnung ein, in einer Zeit, in der das Thema der territorialen Souveränität wieder aktuell ist und das Gespenst des Nationalismus umgeht und die Zukunft Europas infrage stellt.

Dennoch steht die Dichtung im Mittelpunkt seines Œuvres. In seinen acht Lyrikbänden, die in über zwanzig Sprachen übertragen worden sind, setzt Venclova die Tradition des »Augenzeugen und Teilnehmers« historischer Veränderungen fort. Einen Großteil der litauischen Literatur und Geschichte, die in seiner Kindheit verboten war, fand er in der umfangreichen Bibliothek seines Vaters; »Hunderte von Gedichtzeilen« präg-

* ebenda, S. 129.